

Die Welt ist ein Markt, man wird handelseins¹

Über die Religion der Igbo in Nigeria

Hans Jürgen Greschat

Biafra

Deutsche Leser, wenn sie 40 Jahre und älter sind, werden sich noch an den Namen »Biafra« erinnern. Es ist der Name einer Sezession, die durch einen erbitterten Krieg, er dauerte von 1966 bis 1969, beendet wurde. Nigeria, seit 1960 von britischer Kolonialverwaltung unabhängig, war in vier Regionen aufgeteilt worden. In jeder Region machte ein Volk die Mehrheit der Bevölkerung aus. In der Ostregion waren es die neun Millionen zählenden Ibo. So schrieb man ihren Namen damals noch. Inzwischen ist man dazu übergegangen, ihn »Igbo« zu schreiben, was die afrikanische Aussprache genauer wiedergibt.

Der Krieg gegen die Biafraner, zu denen auch Minderheiten von rund fünf Millionen zählten wie die Annang, die Efik, die Ogoni und andere, wurde von der nigerianischen Militärregierung mit Hilfe sowjetischer Iljuschin-Bomber, Mig-Düsenjäger, britischer Panzer und Militärberater geführt. Dieser Übermacht war die biafranische Armee hoffnungslos unterlegen. Mit einer Blockade des Landes suchte man zudem den Widerstandswillen der Zivilbevölkerung zu brechen. Täglich starben mehrere tausend Biafraner. Sie sind qualvoll verhungert, von Bomben und Maschinengewehrsalven zerrissen worden. Wer den Eroberern in die Hände fiel, musste damit rechnen, gequält und umgebracht zu werden. Fünf Millionen Biafraner flohen vor der nigerianischen Armee in das immer enger werdende noch freie Gebiet.

Damals entstand die bis dato größte humanitäre Hilfsaktion, die es je gegeben hatte, die »Joint Church Aid«, gebildet von 25 kirchlichen Hilfswerken aus 17 Ländern, aus UNICEF und OXFAM. Haarsträubende Berichte und Schreckensbilder aus dem belagerten Land hatten eine Lawine der Hilfsbereitschaft ausgelöst.

Der von Nigeria unabhängige Staat Biafra war ausgerufen worden, weil die Bewohner der Ostregion, die »Easterners«, sich unter Nigerianern nicht mehr sicher fühlen konnten. Im Januar 1966 hatten Offiziere gegen die korrupte Zivilregierung geputscht, maßgeblich beteiligt waren Igbo. An einem Sonntag im Mai war in mehreren Städten der Nordregion ein erstes Massaker an »Easterners« verübt worden. Drei Tage lang wütete der Mob gegen sie. Am folgenden Sonntag ging das Morden weiter. Im Juli gelang ein zweiter Militärcoup, bei dem sich die Armee ihrer Igbo-Offiziere und -Mannschaften zu entledigen suchte. In Lagos und der Westregion

¹ Igbo-Sprichwort (Afia ka anyi nu uwa, onye zusia ona); Religion verstehen Igbo als Zusammenspiel von Menschen und Geistern. – Igbo-Wörter sind geschrieben wie in englischen Texten. Ch, j, w und z sollten also englisch ausgesprochen werden.

machten Soldaten Menschen auf der Straße nieder, die aus dem Osten stammten. Neue organisierte Gemetzel fanden während des Monats September in Städten im Norden statt. Zu jener Zeit lehrte ich an der University of Nigeria in Nsukka. Nsukka liegt im Norden des Igbolandes, wenige Meilen von der Grenze zur damaligen Nordregion entfernt. Wir haben bestialisch Verstümmelte gesehen, die sich bis zur rettenden Grenze hatten durchschlagen können. Man schätzte, dass den Massakern an die 300 000 Menschen zum Opfer gefallen sind, etwa zwei Millionen »Easterners« waren Hals über Kopf in den sicheren Osten geflohen.

Die Igbo waren zutiefst getroffen von dem Hass, der ihrem Volk entgegenschlug. Dass manche Minderheiten von Biafra, kleinere Völker, der Igbo-Mehrheit misstraute, vergrößerte die Kränkung noch.

Igbo

Dieses Wort bezeichnet dreierlei: die Sprache, die Menschen, die sie sprechen, und das Land, auf dem sie leben. Ihre Sprache ist uneinheitlich, es gibt Dialekte, die sich so weit unterscheiden, dass ein Igbo aus dem Süden einen Dolmetscher braucht, um mit einem Igbo aus dem Norden zu verhandeln.² Deswegen war den Igbo vor der Kolonialzeit nicht bewusst, wie groß ihr Volk ist. Sie lebten ihr Leben lang, und die meisten tun es noch immer, in derselben Ortschaft.

Politisch waren ihre Ansiedlungen früher voneinander unabhängig, autonome Gemeinschaften. In ihnen wohnten Menschen gleicher Abstammung. Das Land, auf dem und von dem sie leben, gehört den Vorfahren, den Gegenwärtigen und den noch nicht Geborenen. Wie hoch Kinder geschätzt werden, zeigen Namen für solche, deren Erzeugung lange auf sich warten ließ, z. B. Nwabueze, »das Kind (Nwa) ist König (Eze)«, oder Nwakaego, »das Kind ist besser als Reichtum (Ego)«.³ Die Toten ruhen in ihrer Erde, bei oder auch in ihrem Gehöft. Töchter heiraten Männer aus anderen Abstammungslinien, ihr Eheleben verbringen sie in fremden Ortschaften. Doch nach ihrem Tod holte man sie feierlich heim und beerdigte sie auf dem Land, dem sie von Geburt zugehören. Menschen anderer Abstammung dürfen sich nur zeitweilig in einer Igbo-Ortschaft niederlassen, dürfen ihr Haus aber nicht aus Ziegeln bauen, weil das auf längeres Bleiben hindeutet.

Früher teilte sich die Bevölkerung in drei Schichten. Freigeborene besaßen alle Rechte. Manche kauften sich Sklaven, die Eigentum des Käufers wurden, die sich aber auch wieder freikaufen konnten. Die dritte Kategorie wird »Osu« genannt. Sie selbst oder ein Vorfahr hatten Asyl in einem Tempel gesucht und gefunden. Dort lebten sie vom Tempelland, heirateten andere Osu und zogen Osu-Kinder groß. Wer einmal Osu war, konnte mit all seinen Nachkommen diese Gruppe nicht mehr verlassen. Von den

² Osmund A.C. Anigbo, *Commensality and Human Relationship among the Igbo*. Nsukka, University of Nigeria Press, 1987, 25.

³ Nkeonye Otakpor, »Reflections on Igbo Philosophy of Man«, *Africana Marburgensia*, XVIII, 2 (1985) 82.

übrigen Einwohnern wurden sie, ihrer engen Verbindung zu einer machtvollen Gottheit wegen, gefürchtet und zugleich, als Asylanten, verachtet. Irgendwie erkennen Igbo einen Nachfahren von Osu noch immer. Bei einer Konferenz katholischer Priester, so hörte ich in den sechziger Jahren, habe ein jüngerer Teilnehmer einen älteren, einen Monsignore zumal, als Osu gedemütigt.

Igbo geben sich gern herzlich und laut. Einander begrüßen braucht seine Zeit, was ein Sprichwort verdeutlicht: »Das Chamäleon sagt, nur weil der Wald brennt, werde es seinen würdevollen Gang nicht ändern.« Man hält sich an der Hand und erkundigt sich nach dem Ergehen, auch der Verwandten. Freunde erweitern das Halten der anderen Hand zum Halten des anderen Unterarmes. Dort freilich verläuft eine Grenze, wie ein anderes Sprichwort verdeutlicht: »Führt ein Handschlag über den Ellenbogen hinauf, wird er zum Angriff.« Unfreundlich sein, andere übersehen, sie nicht grüßen – das gilt als ungezogen und beleidigend.

Diese freundliche Seite ihres Wesens zeigt sich in ihrem Kommunionritus. Er heißt »Kola brechen« und vereint Gäste mit ihren Gastgeber. Besucht man Igbo zuhause, dann wird man zeremoniell willkommen geheißen. Die Hausfrau oder eine Tochter trägt die Nuss herbei und übergibt sie dem Ältesten unter den Gastgebern. Der reicht sie, meist auf einem Teller, dem Nächstältesten und so fort, bis sie zuletzt der Gast erhält. Jeder hat die Nuss berührt oder auch nur den Rand des Tellers. Dann wird sie dem Ältesten zurückgegeben. Der spricht nun Gebete an Gott, an die Ahnen und Geister und bittet sie herbei. Dann betet er um Kinder, um die Mittel, sie zu ernähren, um langes Leben für die Anwesenden und um das Gedeihen des Ortes. Danach »bricht« er die Nuss, d. h., er zerschneidet sie in so viele Teile wie Leute anwesend sind. Er kaut das erste Stück, um zu zeigen, dass die Nuss gesund und sicher zu essen ist. Dann reicht der jüngste Gastgeber den Teller mit den Stücken herum und jeder isst seinen Teil. Kolanusskauen macht wach und munter. Allerdings schmeckt sie herb bis bitter und trocknet den Mund aus. Deshalb reichen manche zur Nuss ein Schälchen mit scharfer Pfeffersoße, die das Kauen erleichtert.

Ikenga

Das Wort ist ein zusammengezogener Satz. Ike heißt »Kraft« und »Stärke«, aber was bedeutet nga? Dr. Francis Arinze, katholischer Erzbischof von Onitsha, z.Z. als Kardinal im Vatikan für den interreligiösen Dialog zuständig, erweitert den Namen zu »Meine Kraft wird fortgesandt zum Sieg« (Ike m ga aga).⁴ Dr. Kunirum Osia meint, der Satz müsste lauten: »Kraft, mit der ich vorankomme« (Ike nji aga).⁵ Eine originelle Variante verdanken wir einem Igbo-Ältesten. Er erklärte zunächst die Bedeutung des Wortes Ike. Dann rief er »nga!« und machte dazu eine kraftvolle

⁴ Francis A. Arinze, *Sacrifice in Igbo Religion*. Ibadan 1970, 74.

⁵ Kunirum Osia, »Form and Function of Igbo Religion«. *Africana Marburgensia*, XVIII, 2 (1985) 10.

Bewegung mit dem rechten Arm, wie wenn er mit einem unsichtbaren Haumesser etwas abhackte. Hier demonstriert die Geste, was ein entschlossener Igbo mit seiner Kraft anstellen soll.⁶

»Ikenga« nennt man eine geschnitzte Holzfigur. Sie kann naturalistische Züge tragen oder abstrakt dargestellt sein. Sie kann so klein sein, dass sie bequem in eine Hand passt, oder größer als ein ausgewachsener Mann. Es gibt bunt bemalte und naturfarbige, selbstgemachte und von Künstlern geschaffene. Die meisten dienen privater Frömmigkeit, einige aber der öffentlichen Religion. In der Regel gehört die Figur einem Mann, doch einige gehören Frauen. Gemeinhin besitzt sie ein Einzelner, manche gehören aber auch einer Gemeinschaft. Die meisten Igbo kennen Ikenga in dieser oder jener Gestalt; es gibt aber auch Gegenden, wo sie unbekannt zu sein scheinen.

Drei Merkmale, angedeutet oder ausgeführt, kennzeichnen eine Ikenga-Figur: das Haumesser in der rechten Hand, ein Symbol in der linken und ein Hörnerpaar auf dem Kopf. Das Haumesser gilt als Verlängerung der Hand und des Armes. Mit ihm wird der Igbo alle Hindernisse auf dem Weg zum Erfolg beiseite schaffen. Das Messer ist eine Waffe. Aber weil es mit der rechten Hand geführt wird, muss man in moralischer Aufrichtigkeit kämpfen. Mit der rechten Hand verrichtet der Igbo alles Wichtige, mit ihr hält er die Hacke beim Ackern, den Ahnenstab beim Beten, die Waffe im Kampf, mit der rechten Hand isst er, mit ihr opfert er, mit ihr begrüßt er Freunde. Die linke Hand darf das alles nicht tun. Deshalb heißt die rechte Hand auch *Aka ikenga*, »Hand, die zum Erfolg führt«, es ist die »saubere Hand«, die das Gute schafft. Wo alles zum Besten steht, sagt der Igbo »Meine Hand ist gerade« (*Aka ikenga kwuoto*).

Viele Ikenga-Figuren halten in der linken Hand einen Menschenkopf oder eine Schädelschale. Indessen, Kopfjäger waren vorzeiten nur wenige Igbo-Gruppen, die überwiegende Mehrheit folgte diesem Brauch nicht. Der Kopf symbolisiert vielmehr den »Kämpfer« (*Odugu*), der furchtlos sein Ziel verfolgt und alles besiegt, was sich ihm in den Weg stellt, auch die eigene Trägheit, auch die eigene Unentschlossenheit. Andere Figuren halten in der Linken, was zu ihrem Besitzer passt, worin er Erfolge sucht, z. B. eine Yamswurzel, wenn er ein tüchtiger Bauer ist.

Auf Ike, auf Kraft, weisen schließlich auch die Hörner der Figuren. Wo sie Widderhörnern gleichen, könnte man an die Kampfeslust dieses Tieres gedacht haben. Doch bei vielen Figuren sind die Hörner nicht gebogen, sondern gerade, und manches Mal sind die geraden auch gar keine Hörner, sondern Abbilder jener Adlerfedern, die Hochrangige auf dem Kopf tragen dürfen.

Der einzelne Igbo hat seinen Ikenga. Manche besitzen mehrere, weil sie in unterschiedlichen Betätigungen Erfolg anstreben. Stirbt der Besitzer, dann ist sein Ikenga funktionslos. Die Hinterbliebenen behalten vielleicht eine Figur zum Andenken, vererbt wird sie jedoch nicht. Weil Ikenga keinen unsichtbaren Geist repräsentiert, wird die Figur eines Verstorbenen

⁶ Herbert M. Cole and Chike C. Aniakor, *Igbo Arts*. Los Angeles 1984, 30.

meist fortgeworfen, verbrannt oder zerhackt. Freilich, den Ikenga eines lebendigen Igbo zu zerstören, gilt als todeswürdiges Vergehen.

Ikenga haben ihren Platz auf dem Hausaltar. Deshalb hat man die Figur täglich vor Augen und kann bedenken, was man von sich selbst erwartet. Die Figur verdinglicht gleichsam Leistungswillen. Hat man sein Ziel erreicht, dann zeigt man seinem Ikenga, was man fühlt: Stolz, Freude und Dankbarkeit. In der langen Zeit zwischen Start und Ziel ruft der Anblick der Figur ihren Besitzer immer wieder auf, Bilanz zu machen, das bereits Erreichte und was noch getan werden muss zu überblicken.

Die eigene Tatkraft vermag nicht alles. Der Altar, auf dem Ikenga steht, heißt »Gesicht der Ahnen« (Irummo), hier blickt man ihnen gleichsam in die Augen. Ohne Hilfe der Ahnen gibt es keinen Erfolg. Ohne Hilfe Gottes auch nicht. Gott nennen die Igbo Chukwu. Der Name ist zusammengesetzt aus Chi und ukwu (»groß«). Als Schöpfer nennen sie ihn Chineke, zusammengesetzt aus Chi und eke (vom Verb ike = erschaffen). Frauen opfern Chi omumu, wenn sie um Fruchtbarkeit bitten. Der allgemeinste Gottesname ist jedoch Chi. Gott, der Schöpfer, gibt jedem Menschen vor seiner Geburt eine »Gottesgabe« (Ekere Chi) mit auf den Weg. Diese Gabe nennt man ebenfalls einfach Chi. »Zwei Menschen«, so lehrt ein Sprichwort, »können dieselbe Mutter haben, aber nicht denselben Chi«. Es ist also dringlich, zu entdecken, was für einen Chi man mitbekommen hat. Igbo wechseln wieder und wieder den Beruf auf der Suche nach ihrer speziellen Begabung. Manche entdecken freilich, dass sie zu den Pechvögeln zählen. »Ich bin am Chi gescheitert« oder »Chi ist unerforschbar«, das sind Einsichten, die längst zum Sprichwort wurden. Mit hin unterscheiden Igbo zwischen der guten (Chioma) und der nicht so guten Gottesgabe (Chiojo). Indessen, die Gabe lässt sich auch verändern. Bei Faulen wird ein guter Chi sauer, Fleißige verwandeln ihren schlechten ins Gegenteil. Das gelingt durch Selbstbemühung und wenn man »den Tod spielt«, entschlossen ein Risiko eingeht. Dankt man seinem Chi für jeden Erfolg, dann wird es nicht der letzte gewesen sein.

Sichtbares Gelingen, das war in vorkolonialer Zeit ausschließlich und ist gelegentlich noch immer der Erwerb eines traditionellen Titels. Titelerwerb heißt »Weihe an Gott« (Echichi). Dafür treten Unbescholtene einer Gesellschaft bei, die Titel für unterschiedliche Funktionen vergibt. Der Beitritt ist teuer. Arme Igbo haben ihr Land und ihren Besitz verpfändet, um die nötige Summe aufzutreiben. Mit dem Titel erwirbt man Anspruch auf einen Anteil von den Eintrittsgeldern neuer Mitglieder. Man erhält also ein regelmäßiges, wenn auch kein übermäßig hohes Einkommen, das jedoch genügend freie Zeit lässt, die man für das Wohl der Gemeinschaft einsetzt. Der Titel Ozo ist der höchstmögliche Rang für Männer, der entsprechende für Frauen heißt Ekwe. Nur wer Ozo besitzt, darf ein politisches Amt bekleiden und z. B. einen neuen religiösen Kult einführen. Kein anderer darf einen Elefantenzahn mit sich führen und auf ihm blasen, seine Kopfbedeckung mit Adlerfedern zieren oder auf einem Ziegenfell sitzen.

Chinua Achebe, der in preisgekrönten Romanen (»Things fall apart«,

1958, »No longer at ease«, 1960, »Arrow of God«, 1964, »A man of the People«, 1966) und in dem Gedichtband »Christmas in Biafra and other poems«, 1973, vom Leben seiner Landsleute erzählt, erläutert den Sinn der Titel:

Du »nimmst« immerhin den Titel. Es war nicht die Gemeinschaft, die beschloß: »Du bist ein großer Mann, wir machen dich zum Herrn.« Du selber entscheidest, daß du genug Eigentum erworben hast und nun einer der Titelträger des Clans werden möchtest. Aber sie werden sagen: »Ja, doch es gibt einen Preis!« Dann bringst du deinen ganzen Reichtum, den du erworben hast, und gibst ihn fort für die Gemeinschaft, für Festlichkeiten und als Gebühren für die Älteren der Gesellschaft usw. Nach den Feiern bist du wieder ein wirklich armer Mann. Doch du hast deinen Titel und trägst deinen Armreif, deine rote Kappe oder was immer. Nun bist du nicht mehr reich und keine Gefahr mehr für die Gemeinschaft.⁷

Titel können nicht vererbt, sie müssen erworben werden. Ein makelloses Vorleben wird gefordert. Mit einem Titel nehmen Igbo noch speziellere Verbote auf sich, z. B. dürfen manche nicht mehr außerhalb des eigenen Gehöftes übernachten. Solche Beschränkungen gestalten das Leben schwierig. Die Historikerin Elizabeth Isichei kannte einen Titelträger, der schwer erkrankt im Hospital lag und sich standhaft weigerte, dort etwas zu essen, weil die Umstände der Mahlzeiten seinen Verpflichtungen nicht entsprachen.⁸ An der Küste des US-Staates South Carolina heißt noch immer ein Platz »Igbo Landing«. Dort sind Igbo-Sklaven, allen voran Titelträger, die unmöglich nach Regeln der Sklavenhalter leben konnten, in den Atlantik hinausgewatet, um zu ertrinken. Als Chinua Achebe auf einer Werbetour für Biafra die USA bereiste, hat man ihm davon berichtet.⁹

Ndichie

»Die zu ihrem Chi (zu ihrer göttlichen Bestimmung) gelangt sind«, so heißen die Ahnen. Angeredet werden sie als »Väter« (Nna). Der Tod scheidet Ehrbare von Versagern. Taugenichtse werden nicht ordnungsgemäß beerdigt, sondern zu jenem Ort gebracht, wo man Abfälle aller Art deponiert. Damit soll verhindert werden, dass ein schandbarer Geist ins Totenland gelangt. Er wird fortan zwischen den Welten ziellos umherwandern. Ehrbare werden den Regeln entsprechend beerdigt und gelangen somit ins Totenland, das der irdischen Heimat wie ein Spiegelbild gleicht. Deshalb gibt man den Toten mit ins Grab, womit sie sich auch im Jenseits beschäftigen werden: eine Hacke zum Ackern, das Schnitzmesser, einen Krug zum Gären von Palmwein.

Wer das Totenland erreicht hat und fortan von Hinterbliebenen geehrt wird, ist ein Ahne. Ihm wird geopfert, man sagt, die Lebenden »ernähren« ihre Ahnen. Die Ahnen sind den Lebenden sehr nahe, näher als Gott und andere Geistwesen. »Ob morgens oder abends, sooft ein Igbo in Schwie-

⁷ »The World is a Dancing Masquerade...«. A Conversation between Chinua Achebe and Ulli Beier, Bayreuth/Iwalewa Haus 1991, 6.

⁸ Elizabeth Isichei, A History of the Igbo People. London and Basingstoke 1976, 22.

⁹ »The World is a Dancing Masquerade...«. A.a.O., 9.

rigkeiten gerät, betet er zu den Ahnen.«¹⁰ Dabei spricht man zu Verwandten. Ein spontanes Gebet lautete z. B. wie folgt:

Ihr Mitbürger, die ihr uns in den Tod vorausgegangen seid, und ihr, die ihr ihnen folgt und euch zu Gott gesellt, um unser Leben zu behüten, bemalt euch mit weißer Kreide, nehmt eine Kolanuß und trinkt Palmwein! Versammelt euch, eßt und trinkt mit uns! Wo seid ihr gewesen, daß all diese Krankheiten in meinen Haushalt eindringen konnten? Schlaft ihr? Wenn ich und meine Familie immer gesund bleiben, wird Essen und Trinken stets auch für euren Gaumen bereitstehen. Duldet nicht, daß ein böser Geist oder ein böser Mensch mein Haus betritt.¹¹

Kolanuss essen, sich mit weißer Kreide Zeichen auf die dunkle Haut malen und Palmwein trinken gehören zur Begrüßungszeremonie.

Von den Toten sagen die Igbo »Viele gehen, viele kehren zurück«. Der Glaube an die »Rückkehr zur Welt« (ilo uwa) ist weit verbreitet. Man hofft, dass die Guten bald wiederkommen und andere, die ihrer Familie zur Last gefallen sind, für immer fortbleiben. Die Rückkehr gilt also nicht für alle Gestorbenen gleichermaßen. Allgemein verbreitet ist die Ansicht, die Wiederkehr bleibe auf den Kreis der Großfamilie begrenzt. Manche vereinbaren noch auf dem Sterbebett Zeichen, an denen man sie wieder erkennen wird. Seine Königliche Hoheit Igwe John Orizu, ein katholischer Christ, gab zu Protokoll:

Ich selbst, so heißt es, bin der Vater meiner Mutter (...) Er hatte vieles aufgezählt, woran man seine Wiederkunft erkennen könne, z. B. daß er nicht krank sein werde. Ich war nie krank, mein ganzes Leben lang keine Kopfschmerzen, kein Fieber.¹²

In manchen Gegenden des Igbolandes hält man für möglich, dass ein gestorbener Mann auch als Frau wiederkommen könne und umgekehrt. Anderswo gilt das als nicht möglich. In Owerri glauben manche, eine bestimmte Baumart (Oke osiri) könne als Wiedergeburtsgestalt dienen. Bei menschlicher Wiedergeburt erhält der Geist des Toten einen neuen Leib, aber auch einen anderen Chi und somit ein anderes Bewusstsein. Es ist mithin nicht immer einfach zu erkennen, wer in Gestalt eines Säuglings wiederkommt. Gibt man dem Kind einen falschen Namen, dann erkrankt es und weint beharrlich, bis ein Priester (Dibia) zu Rate gezogen wird und die wahre Identität des Säuglings aufdeckt.

Ahnen wachen über die Moral ihrer Nachfahren. Regelmäßig kehren sie unter die Lebenden zurück. Doch dann erscheinen sie nicht als individuelle Personen, sondern als Verkörperung hoher Werte. Sichtbar werden die Unsichtbaren in der Gestalt von Masken.

Es gibt unterschiedliche Masken. Kinder spielen mit Spielzeugmasken. Jugendliche dürfen sich selber eine Maske fertigen und mit ihr bei Maskenfesten auftreten, doch nur am Rande. Richtige Masken werden von Erwachsenen getragen. Sie gehören keiner Privatperson, sondern allen, der ganzen Gemeinde. Einigen hat man sogar eigene Tempel errichtet.

¹⁰ Lazarus Ewenike Esomonu, Die Achtung vor dem Menschenleben im Glauben und in den Sitten der Igbo. St. Ottilien 1989, 86f.

¹¹ Ebd., 87.

¹² John Iheanyichukwu Obilor, The Doctrine of the Resurrection of the Dead and the Igbo Belief in the »Reincarnation«. Frankfurt a. M. 1994, 149.

Um solch eine Maske tragen zu können, muss man in einen Maskenkult aufgenommen werden, d. h., man wird in Kontakt mit den Verstorbenen gebracht, was Todesfurcht auslöst. Unter seiner Maske verliert der Träger seine Alltagsidentität.

Wenn ich in einer Maske bin und mit mmuo (einer speziellen »Medizin«) besprengt wurde, erkenne ich hier nicht mal mehr meinen Sohn. Man muß mich führen, denn ich bin ein Geist. Mein Körper wird brennen.¹³

Moralische Anklagen stellen die Igbo bloß. Übeltäter empfinden Scham stärker als Schuld. Man steht ab von böser Tat, um sich nicht schämen zu müssen. »Einen König blamieren ist schlimmer«, sagt ein Sprichwort der Igbo, »als ihn ermorden«. Auf Maskenfesten kann es geschehen, dass jemand von einer Maske moralisch bloßgestellt wird und sich vor Scham verkriechen möchte.

Ein Ereignis zeigt, welche politischen Folgen immer noch von einer Maske ausgelöst werden können. In einem Ort im Bezirk Nsukka erschien im Jahre 1973 auf dem Markt Emukpo eine weibliche Maske und ordnete den Boykott des Community Council an, den man der Veruntreuung verdächtigte. Damit war die Behörde lahmgelegt, denn niemand wollte mehr für sie arbeiten. District Officer war zu jener Zeit ein junger Universitätsabsolvent. Er musste dringend etwas unternehmen. Als Drohungen keinen Erfolg zeigten, suchte er Emukpo zu beschwichtigen, indem er eine beachtliche Summe für Versöhnungsriten bereitstellte. Das rettete die Behörde. Doch dann starb plötzlich ein Diener Emukpos, der zugleich Mitglied jener Behörde gewesen war und dem District Officer bei deren Reaktivierung geholfen hatte.¹⁴

Mbari

Chukwu wird umgeben von »Himmelswesen«, von der Sonne und von Gebietern über Blitze, Donner, Regen, der die Erde befruchtet. »Erdwesen« umgeben die Erde, »Ala« oder »Ani« genannt. Es sind Herrscher über die Flüsse, über die Wälder, über die Yamswurzel, von der die Igbo hauptsächlich leben, über das Orakel, über das Glück, den Reichtum usw. Vor allem aber gehören der Erde die Menschen, die Lebenden, die sie ernährt, die Toten, die sie in sich aufnimmt. Die Erdgöttin steht, nach ihren Ahnen, den Igbo am nächsten. Jede Großfamilie, jedes Dorf, jeder Clan besitzt sein eigenes Heiligtum, das ihr geweiht ist.

Häufen sich in einem Ort Unglücksfälle, dann liegt die Vermutung nahe, dass Ala sich vernachlässigt fühlt. Man befragt das Orakel. Bestätigt es die Vermutung, fragt man, was den Zorn der Erde besänftigen würde. Die Antwort kann lauten: »Baut ihr ein Mbari-Haus!«

Wiederum wird das Orakel befragt, wer das Haus bauen solle. Familien werden benannt, die Bauleute aus ihrer Mitte entsenden. Die ganze Zeit über hat die Familie sie zu ernähren und zu kleiden, muss aber auf ihre

¹³ Osmond Onuora Eneke, *Igbo Masks: The Oneness of Ritual and Theatre*. PhD. Thesis, Columbia University, 1982, 120.

¹⁴ Ebd., 96f. Siehe auch Anm. 1.

Arbeitskraft verzichten. Männer finden sich ein und Frauen, alte wie junge. Sie werden auf dem Bauplatz eingeschlossen, dürfen ins Dorf nicht mehr zurück, bis ihr Werk vollendet ist. Das kann zehn Monate dauern oder auch zwei Jahre. In der Einschließung leben die Bauleute friedlich zusammen. Sie teilen sich anfallende Arbeiten; Männer übernehmen ohne Murren Frauenarbeit, die sie sonst niemals tun würden.

Gebaut wird ein großes Haus aus Lehm, an einer Seite offen, in dem der ganze Kosmos der Igbo versammelt wird. Die Wände sind mit erzählenden Darstellungen und abstrakten Mustern bemalt. Im Haus sitzen, stehen oder liegen aus Lehm kunstvoll geformte Statuen, kleine, große, überlebensgroße. Im Zentrum thront die Gestalt der Erde. Ihr nackter Leib ist bemalt und geschmückt wie der einer reichen, stolzen Igbofrau. Ihre schweren Brüste symbolisieren Fruchtbarkeit. Die Erde schenkt den Menschen Kinder, sie ist die Mutter aller. In der Hand hält sie ein Messer. Damit bereitet sie ihren Kindern Essen, damit straft sie jene, die ihre Gesetze übertreten haben. Auf einer anderen Frauengestalt, es ist eine Flussgottheit, tummeln sich kleine Kinder. Viele Göttergestalten sind zu sehen, auch Geister, die den Menschen schaden oder sie zum Narren halten. Eine importierte Gottheit ist Mamy Wata, die eine Halskette mit einem Kreuz trägt und von einer Schlange umringelt wird. Auch Hunde, Leoparden, Elefanten und weitere Tiere fehlen nicht. Das Leben der Menschen wird ausführlich dargestellt: arbeitende, feiernde, tanzende, kopulierende, gebärende Menschen. Die Obrigkeit ist ebenfalls zu sehen. Während der Kolonialzeit schaute ein britischer District Officer durch eine Luke im Dach auf das Treiben im Igbo-Dorf herab. Zur Zeit der Militärregierungen war es ein reich dekoriertes nigerianischer General. Die Darstellungen gehen mit der Zeit, Rundfunkreporter und Telephonierende sind dargestellt. Selbst Göttergestalten werden modisch ausgestattet mit Sonnenbrille und bunter Krawatte zum schicken Hemd. An witzigen Anspielungen mangelt es nicht, sodass Besucher, die nach den Eröffnungszeremonien das Mbari-Haus immer wieder besichtigen, ihre helle Freude haben.

Die Mbari-Kunsthäuser führen symbolisch, doch effektiv vier wichtige Merkmale der Weltsicht der Igbo sowie der meisten Afrikaner vor. Die Vielfalt der Geistwesen, die Einheit der Weltsicht (es gibt keine Dichotomie von geistiger und materieller Welt), die Rangordnung der Wesen und die grundsätzliche Verbundenheit der Wesen und ihr Zusammenwirken.¹⁵

Omenala

»Religion« ist ein europäisches Wort. In Europa trennt man Religion von Wissenschaft, Kunst, Marktforschung usw. In Afrika tut man das nicht. Was Europäer »Religion« nennen, verbindet sich in Afrika mit Rationalität, mit Kreativität, auch mit Geschäftssinn. Hier zeigt sich ein wesentlicher Unterschied zwischen Europäern und Afrikanern. Konse-

¹⁵ Emefie Ikenga Metuh, *African Religions in Western Conceptual Schemes: The Problem of Interpretation* (Studies in Igbo Religion). Ibadan 1985, 10.

quenterweise findet sich in afrikanischen Sprachen kein Wort, das dem abendländischen »Religion« entspräche. Bei den Igbo kommt »Omenala« (oder »Omenani«) unserem Wort am nächsten. Man übersetzt es meist mit »Brauch«, »Sitte«, »Tradition«.

Sichtbar wird Omenala in der Gesetzgebung, die in Afrika, wie gesagt, religiös begründet wird. Autor der Gesetze ist indessen nicht der »Himmelsgott« Chineke, sondern Ala (Ani), die Erde. Was Igbo am meisten fürchten ist, von der Erde im Tode abgelehnt, also nicht beerdigt, sondern wie Abfall deponiert zu werden. Zur Erde als Hüter der Moral gesellen sich die Ahnen. Sie beobachten das Tun und Lassen ihrer Nachkommen und decken deren Vergehen auf.

Die Liste der *Nso Ala*, der Vergehen gegen die Erde, variiert von Ort zu Ort in Igboland offenbar nur im Detail. Lokale Unterschiede zeigen sich z. B. in der Tierart, die als »heilig« angesehen wird. Überall aber gilt das Verbot, ein solches Tier zu töten. Weitere Greuelthaten sind Inzest, Vatermord oder auch Verwandtenmord, gewollte Abtreibung eingeschlossen. Ehebruch hat die Erde verboten. Besonders erzürnt es sie, wenn der Ehebruch in Wald oder Feld, d. h. auf blanker Erde vollzogen wird. Gegen Ala versündigt sich, wer Yamswurzeln stiehlt. Das Ausplaudern von Maskengeheimnissen gilt ebenfalls als todeswürdiges Verbrechen. Der Dieb, der eine Henne von den Eiern fortstiehlt, die sie bebrütet, begeht eine Greuelthat gegen die Erde, desgleichen jeder, der falsches Zeugnis gibt, andere verhext oder verzaubert. Igbo-Mütter säugen ihre Kinder in der Regel zwei Jahre lang. Wird eine Mutter in dieser Zeit erneut schwanger, so ist auch das ein Vergehen gegen Ala. Als unnatürlich galten Zwillinge, Steißgeburten und Kinder, deren erste Zähne im Ober- statt im Unterkiefer durchbrachen. Solche Wesen hat man früher an jenem Ort ausgesetzt, wo anderer Unrat abgeladen wird.

Von einem Mörder erwartete man, dass er sich erhängt. Zögerte jemand sein Ende ungebührlich lange hinaus, dann überreichte man ihm einen Strick als Zeichen der Ungeduld. »Weiblicher« Mord, unbeabsichtigte Tötung, konnte durch ein Exil gesühnt werden, das bis zu sieben Jahren dauerte. Oft wurde auch die Familie der Übeltäter in die Strafaktion einbezogen, indem man ihr Gehöft plünderte oder zerstörte.

Indessen, Zwillinge werden schon lange nicht mehr auf dem Abfallplatz ausgesetzt und auch andere »Missgeburten« lässt man leben. Vieles, was früher von Omenala geboten war, ist heute vom Staat verboten. Im Jahre 1905 hatte eine neue Zeit begonnen. Damals wurde Igboland britische Kolonie. Mit den weißen Beamten kamen weiße Missionare und weiße Agenten von Handelshäusern ins Land. Deren Einfluss breitete sich immer weiter aus, bis ihn auch das letzte der abgelegenen Dörfer zu spüren bekam.

Zum Hauptinstrument der Veränderung wurde die Schule. Anfangs lernten in ihr nur verlassene Kinder oder Kinder von Osu. Als jedoch bekannt wurde, dass Schulbesuch von der verhassten Pflicht zu öffentlichen Arbeiten befreite, kamen alle. Als man erkannte, dass Schulzeugnisse zu gut bezahlten Beschäftigungen führen konnten, kamen alle gern. Mit wel-

cher Begeisterung gelernt wurde, zeigt sich an der englischen Sprache. Viele Igbo sprechen sie nicht nur dort, wo sie nötig ist, im Beruf oder im öffentlichen Leben, sie sprechen sie auch zuhause. Pater Anigbo berichtet ein abschreckendes Beispiel. Bei einem Hausbesuch in Enugu sagte er etwas zum Kind der Familie in der Igbo-Sprache, blieb aber ohne Antwort. Die stolze Mutter erklärte, ihr Kind könne dergleichen nicht verstehen, da man englisch spreche. Selbst bei Inthronisationsfeiern traditioneller Oberhäupter, der Hüter ihrer alten Kultur, kann man auf die englische Sprache nicht mehr verzichten.¹⁶

Die Schulen wurden lange Zeit von Missionaren betrieben. Christlicher Religionsunterricht war somit Pflichtfach, jeder Schüler sollte die Schule als Christ verlassen. Nicht alle konvertierten jedoch widerspruchslos. Pater Ikenga Metuh hörte von einer Missionsschule in Onitsha, die im Jahre 1911 zwei Drittel ihrer Zöglinge von der Schule verwies, weil diese eine öffentliche Verpflichtung, monogam zu leben, verweigert hatten. Der Pater erinnert sich an seine eigene Schulzeit, als man Eltern gezwungen hat, traditionelle Titel, erworben im Namen ihrer Kinder, zurückzugeben.¹⁷

Die alte Ordnung geriet ins Wanken. Christliche Kinder waren nicht länger die Garantie für eine ordnungsgemäße Beerdigung der Eltern. Deren »Heimkehr« zu den Ahnen war somit gefährdet. Die neue Religion war nicht immer leicht zu begreifen. Seine Königliche Hoheit Nnanyereugo Ibenye Ugbala klagt: »Das Christentum fordert von uns, einige Dinge zu glauben, die wir tatsächlich nicht glauben.«¹⁸ Christen erhalten keinen Ersatz für die alten Mittel zur Krisenbewältigung, für die traditionelle Beerdigung, für Ala als Hüterin der Moral, für Ordale, für Riten, die Unglück abwenden, für Orakel. Deshalb lassen auch Christen von manchem religiösen Erbe nicht ab. Die Vielehe möchte man ebenfalls nicht aufgeben. Weil Polygamisten die Taufe verweigert wird, heiraten manche erst als Getaufte weitere Frauen. Deshalb wollte der katholische Bischof Ehemänner mehrerer Frauen nicht mehr beerdigen lassen. Das löste einen Aufstand aus. Igbo-Christen drohten, eine eigene Kirche zu gründen, die »Kirche des Heiligen David«, der als Polygamist ein frommer Mann gewesen war.¹⁹

Die Zukunft der alten Igbo-Weltsicht bleibt ungewiss. Sie hat sich drastisch verändert und sie wird sich weiterhin wandeln. Dem kommt die traditionell duldsame Einstellung dieses Volkes entgegen. Seit jeher hat man Ansichten gelten lassen, die von der eigenen abweichen. Ein altes Sprichwort mahnt auch noch die Heutigen zur Toleranz: »Lass den Adler sich niederlassen und den Milan auch. Wer zum anderen »nein!« sagt, dessen Flügel mögen brechen.«

¹⁶ O.A.C. Anigbo, *The Igbo Elite and Western Europe*. Enugu 1992, 68.

¹⁷ Emefie Ikenga Metuh, *God and Man in African Religion. A Case Study of the Igbo of Nigeria*, London 1981, 169.

¹⁸ John I. Obilor, a.a.O. (Anm. 12) 148.

¹⁹ O. A.C. Anigbo, *Commensality and Human Relationship among the Igbo*. Nsukka 1987, 25.